

# Kinderlärm

Unterwegs im Zug. Zwei gepflegte Damen, um die 30 die eine, die andere Mitte 40, üben sich im Abteil nebenan in der Kunst gepflegter Konversation. Das Gespräch plätscherte dahin wie ein munteres Bächlein; von Weihnachtsgebäck über den Arena-Auftritt des neuen Bundespräsidenten bis hin zur Qualität des letzten Konzerts in der Tonhalle wird ein buntes thematisches Spektrum abgehandelt. Keine Spur von winterlicher Verdrossenheit unter der Hochnebeldecke, es herrscht der Grundtenor distinguiertgedämpfter Lebensfreude. Die Stimmung schlägt unversehens um, als sich eine Mutter mit zwei quirligen Kleinkindern kurz ins Erstklassabteil verirrt. Das Gespräch der beiden Damen erstirbt abrupt, die Mimik hinter dezentem Make-up schaltet auf unverhohlene Missbilligung.

Für die nächsten 10 Minuten ist das Gesprächsthema gegeben. Die Damen outen sich als chronisch kinderlärmgeschädigte Zeitgenossinnen. Nirgendwo sei man heutzutage mehr vor kreischenden Kindern sicher, «selbst im Erstklasshotel mussten wir kürzlich eine Familie mit Baby im Speisesaal ertragen». Man – oder in diesem Fall frau – ist sich einig: Kinderlärm gehört zu den hartnäckigsten Übeln unserer Zeit, vergleichbar mit einer perfiden Form von Umweltverschmutzung, gegen die man sich nicht zur Wehr setzen kann. «Aber laut darf man das ja nicht sagen, sonst gilt man sofort als kinderfeindlich», schliesst die Ältere mit einem prüfenden Seitenblick auf mich.

Eine Episode mit Einzelfallcharakter? Kürzlich klagte mir eine Mutter von drei Kindern im Vorschulalter, Fahrten mit öffentlichen Verkehrsmitteln glichen für sie zunehmend Spiessrutenläufen. Selbst altersentsprechende kindliche Interaktion mit zwischenzeitlichen Begeisterungsausbrüchen und kleinen, durchaus nicht ausufernden Streitigkeiten löse ständig vernichtende Blicke und halblaut gebrummte Kommen-

tare aus. Ein Kollege hat schon öfters erwähnt, in seinem Quartier herrsche wesentlich mehr Verständnis für die Eskapaden von Hunden als von Kindern (nichts Grundsätzliches gegen Hunde und ihre Besitzer, die müssen ja zurzeit auch etwas unten durch). Die meisten Eltern können zweifellos mit ähnlichen Erfahrungen aufwarten. Auch von ausländischen Gästen wird die «Zwangsjackenstimmung», der kleine Kinder im öffentlichen Raum ausgesetzt sind, in der Regel rasch bemerkt und thematisiert.

Nun soll hier keinesfalls bestritten werden, dass Kinderlärm durchaus nachvollziehbare emotionale Ausbrüche bis hin zu berechtigten Verzweiflungszuständen provozieren kann, alles andere wäre Schönfärberei. Doch die skizzierten Fälle gleichen eher Steinchen in einem Mosaik, das – zunehmend? – prägende Grundtendenzen unserer Gesellschaft abbildet. Kann man sie – vielleicht mit einer gewissen déformation professionnelle behaftet – als Symptome eines gesellschaftlichen Leidens deuten? Als Neurasthenie oder Chronic fatigue syndrom einer Gesellschaft, die zwar nahezu perfekt organisiert, aber so avital geworden ist, dass sie die chaotische Vitalität der Kinder – die ja für ihr Fortbestehen unabdingbar sind – nicht mehr erträgt. Nicht dass man hierzulande grundsätzlich etwas gegen Kinder hätte – im Gegenteil bemüht man sich ja auf vielen Ebenen um ihre Förderung. Aber man tut sich schwer damit, sie auszuhalten.

In Expertenrunden wird immer wieder besorgt festgestellt, dass die strukturellen Bedingungen hierzulande nicht dazu einladen, Kinder zu bekommen und aufzuziehen. Nimmt man die aktuellen Geburtenraten als Massstab, drohen die Schweizer längerfristig gar auszusterben. Möglicherweise müsste sich nicht nur strukturell, sondern auch ideell etwas ändern, um eine Trendwende herbeizuführen.

*Bruno Kesseli*